
50 — Illustriertes Sonntagsblatt — 1899
Zur Unterhaltung am häuslichen Herd
Gratis-Beilage zur Thorner Zeitung.
Verlag von Ernst Lambeck in Thorn.

Röversbrunn.

Von Sophie von Niebelschütz.

(Fortsetzung.)

Jäh fuhr der Förster herum, seine Augen schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen, grimmig ballte er die Faust. „Er soll dafür büßen," zischte er zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor, „das wird ein Labsal sein für ihr armes, gemartertes Herz!"

Der alte Lambert streckte sich gähnend auf dem harten Lager. „Du bist der rechte Mann für die," murmelte er schläfrig, „aber das sage ich Dir: auf eines Brandstifters Hochzeit mag ich nicht tanzen!"

„Brandstifter?" wiederholte Helldrich verächtlich; es klang furchtbar, wie er das sagte.

Lambert richtete sich rasch empor; er schien alle Müdigkeit zu vergessen. „Du — Du willst doch nicht? —" stammelte er entsetzt.

Der Förster war ganz nahe zu ihm getreten, ausdrucksvoll haftete sein finsterer Blick auf den verstörten Zügen des schwächlichen Alten.

„Hüte Dich, mich zu verraten, Du bist in meiner Hand!" sagte er.

Lambert duckte sich scheu, wie ein geschlagener Hund. „Was willst Du denn eigentlich?" frug er mit weinerlicher Stimme, „ich habe doch all' Deine Aufträge ausgerichtet! Die Brandbriefe sind verstreut, ich spürte ihm heimlich nach, auf allen Wegen und heute —"

„Du warst in der Stadt — Du sprachest sie allein?" unterbrach ihn der Förster; seine Augen funkelten.

„Wir hatten nicht viel Zeit zum Plaudern und die schöne Jenny schien mir nicht recht zu trauen," murrte tückisch der Alte, „aber ein Brief an Dich war schon fertig, sie hat ihn mir mitgegeben!"

„Wo, wo? Gieb her!" stieß Helldrich atemlos heraus.

„Da nimm," grinste der Alte, „und dann höre weiter! Als ihren Großvater führte ich mich ein, der aus weiter Ferne kam, ganz wie sie es mir durch den entlassenen Sträfling raten ließ, sie stürzte mir zu Füßen und bat händeringend für ihre Mutter, mein ungeratenes Kind. Hättest die Komödie mit ansehen müssen, die den Schließer fast zu Thränen rührte!"


Lungenheilstätte Edmundsthal bei Geesthacht. (Mit Text.)

Der Förster hörte nicht auf ihn, mit zitternder Hand griff er nach dem Couvert, das der andere noch immer fest hielt.

„Mache mich nicht ungeduldig!" drohte er wild.

Lamberts festgeschlossene Finger öffneten sich langsam.

„Ein Prachtmädel ist sie," erzählte er wohlgefällig, „klug, umsichtig und geschickt, doch die reine Furie; wem sie nicht wohl will, mag sich vor ihr hüten!"

Helldrich antwortete nicht, all seine Gedanken waren mit dem Inhalt des Briefes beschäftigt. In maßloser Leidenschaft preßte er die gelbblonde Locke, die zwischen den Zeilen lag, an seine Lippen.

„Mein, mein!" jubelte er auf, in wildem Entzücken.

Und dann ward es grabesstill in der düstern Höhle, knisternd nur flammte es manchmal auf, unter den glimmenden Holzscheiten, qualmend zog der schwere Rauch nach der halboffenen Thür.

Helldrich stieß sie mit dem Fuße noch weiter auf.

„Es ist zum Ersticken!" murmelte er halblaut. Von draußen her wehte es kühl herein; der Regen hatte nachgelassen, nur von den Kiefern und Eichen, mit denen der Erdwall bestanden war, fielen große Tropfen nieder, wenn der Nachtwind ihre Zweige schüttelte.

„Horch, regt sich nicht etwas?" frug der Alte furchtsam; es graute ihm in der nächtlichen Einsamkeit, allein mit einem, der so bereit war, ein Mörder zu werden!

Helldrich hatte sein leises Fragen überhört, sein Sinnen und Denken war bei dem Briefe, den er immer von neuem durchlas.

„Ich will Dich erringen!" murmelte er, heiser vor Erregung, „und sollte ich ihn töten, in seinem eigenen Schloß!"

Lambert schrak heftig zusammen. „Sie ist der Preis für Deine That?" flüsterte er schaudernd.

Der Förster schaute empor, düster flammte es in seinen Blicken, ein Zug eiserner Entschlossenheit legte sich um seinen Mund.

„Ja," erwiderte er hart, „und darum muß er sterben, koste es, was es wolle!"

* * *

In seinen Regenmantel gehüllt, schritt Dagobert von Nordfeld durch den stillen Wald. Er führte heut weder die Büchse noch eine andere Waffe bei sich; er war im Auftrage seines Großvaters in der nächsten Stadt gewesen. Der junge Mann schien keine Eile zu haben, langsam nur bewegte er sich vorwärts, ja manchmal blieb er stehen und streifte nachlässig die Blätter vom Strauchwerk am Wege, als fürchte er sich, nach Hause zu kommen.

Es war auch jetzt schrecklich daheim! Seit jenem unseligen Tage schien es wie ein drückender Alp auf allen zu lasten, vorbei war es mit dem heiteren, friedlichen Glück, das sonst wie heller Sonnenschein das freundliche Forsthaus durchleuchtete.

Er hatte standhaft geschwiegen über die Ereignisse jenes Nachmittags und Stella that es auch, obgleich es schwer genug war,

die unbefangenen Fragen und Vermutungen der andern über Edgars rätselhaftes Ausbleiben abzuwehren.

Der Großvater merkte wohl auch, daß nicht alles richtig war, er sah ihn manchmal so seltsam prüfend an; eine Frage hatte er noch nicht gethan, doch konnte das nicht jeden Tag geschehen?

Und Stella, wie müde und gebrochen erschien sie jetzt, wie still und traurig! Die andern meinten, sie sei krank und zogen den alten Hausarzt zu Rate, der besorgt den Kopf schüttelte und keine Hilfe zu bringen wußte.

„Heimweh kann es doch nicht sein, Fräulein Stella ist ja so gern bei den Großeltern," meinte er sinnend, „was aber sonst — hat sie vielleicht ihr Herz in der Stadt —"

Tante Alexandra war totenblaß geworden bei dieser Frage, sie dachte wohl an den jungen Grafen Ertau, doch Dagobert wußte es besser! Hätte er nicht sprechen sollen?

Fast reute es ihn, daß er es nicht gethan, der Marter ein Ende gemacht hatte, fühlte er doch deutlicher von Tag zu Tag, daß Stella ihre Kräfte überschätzt, eine Last auf sich genommen hatte, die sie nicht mehr lange ertragen konnte! Dagoberts Hände ballten sich, seine Zähne rieben sich knirschend aneinander. „Ohne ihn hätten wir so glücklich sein können!" murmelte er finster.

Tiefer und tiefer schlug sie ihre Wurzeln in sein sonst so ehrliches, freundliches Herz, die Giftschlange des Hasses gegen den Friedensstörer, den er einst seinen besten Freund genannt, fast wünschte er, ihm hier draußen einmal zu begegnen, mit ihm zu kämpfen, auf Leben und Tod.

Klang da nicht wieder ein Schuß durch den Wald, recht ihm zum Hohne, wie so oft in den letzten Wochen? Seltsam, unbegreiflich war es doch, daß weder er, noch der Großvater, noch die Waldhüter die frechen Diebe zu entdecken vermochten, die dem Wildstand so unberechenbaren Schaden zufügten! So lange schon spürte er ihnen nach und immer noch stand er vor dem ungelösten Rätsel — hatte sich denn alles gegen ihn verschworen? Er horchte eine Weile in die Nacht hinaus, doch es blieb alles still; unmutig setzte er seinen Weg weiter fort. Fröstelnd hüllte er sich in seinen Mantel. Ein prächtiges Wetter das! Kühl wehte es von den Hügeln her und der Regen strömte unaufhaltsam nieder, als wolle er die Erde ertränken, an der freilich nicht viel zu verderben war!

Lautes Eulengeschrei weckte den nächtlichen Wanderer aus seinen bittern Gedanken, überrascht blieb er plötzlich stehen und blickte sich forschend um. Ja, was war denn das? Er hatte sich doch nicht etwa gar in dem bekannten Walde verirrt? Wahrhaftig, er war vom Wege abgekommen, und wie scharf er auch um sich spähte, es war ihm unmöglich, sich zurechtzufinden! Doch halt, dort schimmerte ein Licht, das mußte das Forsthaus sein; hastig eilte er darauf zu. Der Regen begann ein wenig nachzulassen und zwischen den zerrissenen Wolken hindurch leuchtete sogar blaß und fahl der Mond, nun mußte es ein leichtes sein, nach Hause zu finden! Jetzt sehnte sich Dagobert doch nach dem heimischen Dach, aber es sollte ihm nun einmal alles verkehrt gehen — nach wenig Augenblicken wartete seiner eine unliebsame Ueberraschung.

Was er für ein Haus gehalten, erwies sich als ein mit Gestrüpp bewachsener Erdwall, auf dem einzelne Bäume standen und vor ihm breitete sich irgend ein sumpfiges Bruchland aus, auf dem die Irrlichter lustig tanzten — wohin, in aller Welt, war er nur eigentlich geraten? Und jener größere, rötlich trübe Schein, schien er nicht aus dem Innern des langgestreckten Hügels zu kommen? — Hausten die Erdgeister dort, oder gar wohl die Wilddiebe, die Langgesuchten?

Vorsichtig schlich Dagobert näher. Sich sorgsam verborgen haltend, lauschte er spähend durch die halboffene Thür. — Ah, also wirklich! — Vom flackernden Feuerschein grell beleuchtet, zeigte sich ihm das finstere, trotzige Antlitz des einstigen Försters von Röversbrunn und Lamberts faltiges Gesicht, mit den kleinen, ängstlichen, grauen Augen! Ein heftiger Schreck durchzuckte den jungen Mann. Waren sie gekommen, um Rache an Edgar von Walnstedt zu nehmen, der ihr schamloses Treiben entdeckt?

Sinnend schaute Hellbrich in die zuckenden Flammen, seine Hand glättete mechanisch einen Brief, in dem er vorhin wohl gelesen. Jetzt faltete er das Blatt zusammen und schob es sorgsam in die Brusttasche seines fadenscheinigen Rockes. Dann erhob er sich langsam und trat zu dem blöde vor sich hinstierenden Alten, Dagobert zog sich vorsichtig tiefer in das Gebüsch zurück.

„Also ans Werk, Lambert," hörte er den Förster sagen, „hierher muß er, sobald als möglich, es ist der beste Platz. Die Einsamkeit — das Moor — —"

Die weitern Worte verloren sich in undeutlichem Gemurmel.

„Alles sehr schön, aber 's wird schwer halten!" warf der Alte ein, „er ist zu klug und was sollte ihn bewegen, allein hierher — — ja, wenn's Herr Guido wäre, den man mit der Aussicht auf irgend ein Abenteuer bis ans Ende der Welt locken konnte!"

„Das ist Deine Sache, das übrige soll die meine sein," klang es kaltblütig zurück, „doch halt, höre noch —"

Das Gespräch wurde wieder in so leisem Tone geführt, daß Dagobert kein Wort mehr verstehen konnte. Dicht an den Erdwall geschmiegt, lauschte er in atemloser Spannung; ihm war ganz seltsam zu Mute. Sollte er hervortreten und den beiden Mordgesellen zurufen, daß er ihre verbrecherischen Pläne kenne und sie zu vereiteln wissen werde? Thorheit, Thorheit, was konnte er allein und unbewaffnet gegen die zum Aeußersten entschlossenen Burschen ausrichten? Sie würden den unberufenen Zeugen ihrer Unterredung stumm machen und ihre finstern Anschläge nur um so eifriger verfolgen, ehe wieder jemand ihnen hindernd in den Weg trat! Noch einen raschen Blick warf der junge Mann über die öde, jetzt vom Mondlicht taghell beleuchtete Gegend.

Die Röversbrunner Moorwiese also war's, an die er geraten? Nun, dann mußte gleich dort drüben der Grenzweg sein; es konnte ihm nicht mehr schwer werden, nach Hause zu finden.

„Ein unangenehmes Abenteuer!" dachte er im Weiterschreiten, „sehr rühmlich war's gerade nicht, hier so zahm und geduldig den Lauscher zu spielen, doch wem hätte es genützt, wenn sie den Waffenlosen nach ungleichem Kampf überwältigt ins Moor warfen, das von keinem mehr Kunde giebt, den es tückisch verschlungen! Aber wartet, Ihr Schurken, in einer der nächsten Nächte komme ich heraus, mit Büchse und Hund —"

Fröstelnd schaute er noch einmal zurück, nach der leuchtend grünen Wiesenfläche. Mußte er ihn nicht warnen, gleich morgen schon, den Ahnungslosen, dem lauernde Feinde vielleicht bald hier ein schreckliches Grab bereiteten?

Hastig, als müsse er den ihn peinigenden Gedanken entfliehen, eilte Dagobert vorwärts. Er sah sich in Röversbrunn vor dem Gehaßten stehen, ihm war's, als höre er seine eigene Stimme das nächtliche Abenteuer erzählen, das jenem vielleicht ein ungläubig spöttisches Lächeln entlockte! Und dann würde er sagen: „was soll mir das Leben, dessen Glanz und Freudenlicht Du mir genommen? Mutig und unverzagt will ich dem Tode entgegensehen, der mich rettet vor einem öden, trostlosen, verfehlten Dasein!"

Und wenn er dem Großvater anvertraute, was er heute erlebt?

Dann würde es zu einer Aussprache, gar zur Erneuerung der alten Freundschaft kommen, vielleicht gab es bald ein glückliches Brautpaar im Forsthaus, der uneigennützige Warner aber ward zärtlich bemitleidet, bewundernd gepriesen —

Hastig strich Dagobert sich über Stirn und Augen, die wie Feuer brannten. Trotz und Groll gewannen die Oberhand über seine besseren Gefühle. „Es ist am besten, die dumme Geschichte zu vergessen," murmelte er unmutig, „ich bin nicht sein Hüter! Mag er selbst, mögen seine Leute die Augen offen halten, ich mische mich nicht in Dinge, die mich nichts angehen!"

Dennoch schien es ihm nicht ganz leicht zu werden, sich von der beunruhigenden Erinnerung zu befreien. „Thorheit, nichts als kindische, lächerliche Thorheit," suchte er sich stets von neuem zu beschwichtigen, „der Alte hat ganz recht: er ist viel zu klug, um in eine so plumpe Falle zu gehen, ich bin ein unverantwortlicher Narr, daß ich mich mit solchen Grillen plage!"

Im Forsthause war bereits alles zur Ruhe gegangen, nur der Oberförster wartete noch auf die Rückkehr seines Enkels, dessen langes Ausbleiben ihm heimlich schon Sorge bereitete.

„Endlich!" rief er, dem jungen Manne die Hausthür öffnend, „sag' nur, was hielt Dich auf, bis in die späte Nacht? Ich wollte schon mit den Hunden hinaus, um nach Dir zu suchen!"

Dagobert warf ungestüm den nassen Regenmantel ab und ließ sich todmüde in einen Stuhl niederfallen.

„Ich bin fehlgegangen, Großvater," antwortete er verdrießlich, „es war aber auch ein Nebel, daß man kaum die Hand vor Augen sah; erst das Mondlicht leitete mich wieder auf den rechten Weg!"

„Hast Du die Briefe in der Stadt besorgt und meine Aufträge ausgerichtet?" frug der alte Herr.

„Ja, es ist alles in Ordnung," klang es gepreßt zurück und dann berichtete Dagobert ausführlich von den Geschäften in der Stadt; eintönig, zerstreut, mit stockender Stimme, als weilten seine Gedanken in weiter Ferne; des Abenteuers im Walde erwähnte er nicht.

Der alte Herr beobachtete ihn unruhig. „Was hast Du, Dagobert, fehlt Dir etwas?" frug er besorgt, „Du bist jetzt so anders!"

Der junge Mann erhob sich rasch. „Sehr müde bin ich, Großvater, das ist alles," warf er leicht hin, „gute Nacht — Du brauchst mich wohl nicht mehr?"

Die Stirn des Oberförsters faltete sich finster. „Ich werde doch noch eine Weile Deine Nachtruhe stören müssen," erwiderte er ernst, „ich habe auf Dich gewartet, weil Du bei Tage jedem Alleinsein mit mir ausweichst und nun, kurz heraus: was hast Du mit Walnstedt gehabt?"

Dagobert zuckte zusammen, als habe ihn ein Schlag getroffen.

„Soll ich mich freuen, wenn er mir zu rauben sucht, was immer das Ziel meiner Wünsche war?" murrte er trotzig, „gebt

acht auf Stella, wenn ihr nicht wollt, daß sie an der Seite von Herr Guidos Erben als Hausfrau in Röversbrunn einzieht."

„Edgar von Walnstedt ist ein Ehrenmann, den ich aufrichtig schätze," antwortete der Oberförster mit gelassener Ruhe, „wenn er Stella liebt und sie seine Neigung erwidert, könnten wir nicht dagegen sein!"

„Großvater, das sagst Du mir, der ich Stella liebe aus tiefster Seele?"

Der alte Herr legte die Hand auf seine Schulter.

„Armer Junge, ich ahnte das längst," sagte er weich, „doch trage Dein Leid als Mann, was Du wünschest, wirst Du nimmer erringen! Fühlest Du's nicht selbst, daß Du Stella nur teuer bist wie ein lieber Bruder!"

Dagobert schaute zu Boden. „Ohne ihn hätte ich ihr Herz gewinnen können," erwiderte er unsicher, „und auch jetzt — Tante Alexandra würde jene Heirat doch nimmer zugeben!"

Der Oberförster blickte ihn scharf und prüfend an. „Du irrst, mein Sohn," sagte er fest, „sie wird dem Glücke ihres Kindes niemals im Wege stehen, ich weiß es aus ihrem eigenen Munde! Meinst Du, wir würden unser Herzblatt elend machen, aus sündhaftem Groll gegen den Mann, der selbst schwer leidet unter dem, was andere verschuldet? Wenn Du das für möglich hältst, denke ich gering von Deiner Liebe."

Glühende Röte stieg in Dagoberts Wangen; er wandte sich kurz ab und trat zum Fenster.

Der alte Herr sank tiefaufseufzend in seinen Lehnstuhl nieder. Auch er hatte einst dieselben heimlichen Wünsche und Hoffnungen für die geliebten Enkelkinder gehegt, wie sie noch heute Dagoberts Herz bewegten, doch er sah klar und deutlich, daß sie nimmer in Erfüllung gehen würden und mußte man nicht Gott danken, daß Stellas Liebe sich wenigstens einem braven, redlichen Manne zugewendet? Wenn nur Graf Ertau — —

Alexandra begann jetzt bisweilen zu fürchten, daß das Bild des jungen Offiziers doch heimlich in des Mädchens Seele fortlebe, der Oberförster aber konnte das nicht glauben. Er hatte Edgar und Stella oft beobachtet und meinte sicher zu wissen, daß die beiden sich liebten, was aber war es nur, das zwischen sie getreten? Vielleicht ein Mißverständnis, ein thörichter Streit, wie er so oft unter Liebenden vorkommt — —

„Willst Du noch etwas, Dagobert?" frug er, plötzlich bemerkend, daß der junge Mann noch im Zimmer war.

Dagobert schwankte und zögerte. Seine Lippen öffneten sich, als wollte er sprechen, doch trotzig schloßen sie sich wieder.

„Nein — Großvater — ich war — ich hatte nur," murmelte er, seltsam zerstreut, „gute Nacht — es ist wirklich Zeit, daß wir zur Ruhe kommen!" — Es war, als habe seine Stimme allen Klang verloren, fahle Bläſſe deckte sein Antlitz, als er sich mit hastigen, ungleichen Schritten entfernte.

Der Oberförster schaute ihm traurig nach. „Armer Junge, es hat ihn hart getroffen," seufzte er trübe, „Herr Gott, Du prüfest uns schwer; wirst Du uns denn nimmer Frieden schenken?"

13.

Ein leiser Lufthauch spielte mit den zackigen Weinblättern, die wie ein grüner Rahmen das Fenster umkränzten, an dem Stella, über eine feine Stickerei gebeugt, mit blassem, traurigem Antlitz saß. Milde, warme Sommerluft wehte herein, sie trug Rosen- und Resedaduft in das freundliche Zimmer und ein bunter Schmetterling setzte sich, mit den Flügeln schlagend, auf des Mädchens Hand, als wolle er lockend bitten:

„Komm hinaus, es ist draußen so wunderschön!"

Die Oberförsterin ging leise auf und ab, bisweilen mit dem Staubtuch über die blanken Möbel fahrend; besorgt und ängstlich streifte ihr Blick die zarte Mädchengestalt und das jetzt so schmale, durchsichtig blasse Antlitz, das in seiner sanften Schwermut lieblicher denn je erschien.

„Du solltest ein wenig in den Wald gehen, Sternchen," bat sie zärtlich, das ewige Stubensitzen macht Dich noch ganz krank!"

Stella ließ langsam die Arbeit sinken. „Ach nein, Großmütterchen," erwiderte sie mit mattem Lächeln, „ich bin das von der Stadt her gewöhnt!"

Seufzend verließ die alte Frau das Zimmer, um in der Küche nach dem Rechten zu sehen. Was hatte nur das Kind, das doch so gern zu ihnen gekommen, sehnte es sich wirklich zurück, nach den düstern Mauern? — „Stella!"

Das Mädchen fuhr empor, bei dem leisen, zitternden Ruf, lautlos eilte sie hinüber zum andern Fenster und kniete neben dem Sessel nieder, in dem Frau Alexandra lehnte und sie mit großen, ernsten Augen fragend anschaute. Ihre schmale Hand bog das lichte Köpfchen der Tochter sanft zurück.

„Sehnst Du Dich nach der Stadt?" frug sie gepreßt, „nach Josephine Ertaus Sohn?"

Ein Thränenstrom brach aus Stellas Augen; ihre Kraft ging zu Ende. „Mama, o Mama!" schluchzte sie fassungslos.

„Habe ich Dein Vertrauen verloren, armer Liebling?" frug Frau Alexandra weich, „sprich, sag' es mir, was Dich quält, vielleicht kann ich Dir helfen!"

Das Mädchen verbarg ihr Gesicht in der Mutter Händen.

„Hilf mir Gott bitten, daß ich mein sehnendes Herz bezwinge!" flüsterte sie tonlos.

„Möchtest Du zurück nach der Stadt?" forschte Frau Alexandra.

Mit großen, schimmernden Augen blickte Stella jetzt zu ihr auf. „Ja, ich möchte ihn wiedersehen, den lieben, murmelnden Strom und die alte Weide, mit den morschen Zweigen," sagte sie träumerisch, „den Damm entlang gehen, bis weit hinaus, wo die pochenden Hämmer die quälenden Gedanken übertäuben, wo schwarzgrauer Rauch die kahlen, häßlichen Mauern umspinnt, die mir doch —"

Sie stockte und preßte beide Hände vor die Stirn. „Herr Gott, was habe ich gesagt," schrie sie auf, „verzeih, o verzeih!"

Ein wehmütiges Lächeln umspielte Frau Alexandras Lippen.

Stella war unwillkürlich in die alte, liebe Gewohnheit zurückgefallen, ihr in dieser halb träumerischen Weise von ihrem Denken und Empfinden zu erzählen und hatte ihr dadurch zur Gewißheit gemacht, was sie längst dunkel geahnt.

„Dein Lebensretter ist's, an dem Deine ganze Seele hängt," sagte sie mit freundlichem Ernst, „Du brauchst es mir nicht zu verbergen, geliebtes Kind! Was Gott so sichtbar zusammenführt, soll Menschenwille nicht trennen — ich kann nur beten, daß er euch vor Leid und Verderben bewahre!"

„Nein, Mütterchen, nein," rief das Mädchen mit verklärtem Lächeln, „wir wollen kein Glück, das Dich traurig und elend macht! Unser schmerzliches Entsagen soll die Schuld der Walnstedts sühnen, mit Gott wollen wir unser Schicksal tragen! Ich lebe für Dich und er für die Pflichten, die ihm auferlegt sind; ich weiß, er thut es, er ist ein ganzer Mann!"

Sie sah so stolz, fast glücklich aus, als sie das sagte; Frau Alexandra legte die Hände segnend auf ihr Haupt.

„Wenn er zu mir kommt, mein Kleinod von mir zu erbitten, will ich mich des Glückes meiner Kinder freuen," rief sie mit leuchtenden Blicken, „Stella, mir sagt es ein frohes Ahnen, daß ihr vielleicht berufen seid, den Fluch zu sühnen, der auf den Walnstedts ruht, daß friedlich reines Familienglück, schlichte Rechtschaffenheit und Gottesfurcht mit euch einziehen werden, in unser liebes Schloß, das Leichtsinn und Sünde so lange entweihten. Gedenkst Du noch Deines Traumes, mein Herzenskind?"

Stella küßte schweigend ihre Hände, große Thränen tropften darauf nieder. Ach, sie konnte es ja nicht übers Herz bringen, der Mutter zu sagen, daß es zu spät war, daß ein verhängnisvoller Irrtum ihr kaum erblühendes Glück schon getötet!

Langsam strich sie sich das lockige Haar aus der heißen Stirn, legte sie einen Augenblick die Hand über die verweinten Augen.

„Mit Gott!" sagte sie leise, „sei es Freude oder Leid, was er uns schickt, mit ihm wollen wir es willig tragen! Dank, Mütterchen, Dank; ganz elend kann ich nun nie mehr sein!"

Leicht glitt sie hinüber zu einem Seitentisch, auf dem ein mit Rosen gefülltes Körbchen stand. Sie hatte die Vasen und Schalen damit schmücken wollen, der Großmutter zur Freude, nun aber wollte sie es mitnehmen auf einem ernsten Gange, zu dem ihr Herz sie schon lange trieb und vor dem sie doch immer noch scheu zurückgebebt. — „Ich will den ganzen Nachmittag allein in den Wald hinaus, wie die Großmutter mir riet," erklärte sie freundlich, „sorgt nicht um mich, die frische Luft wird mir gut thun; ich bringe euch einen großen Strauß Vergißmeinnicht mit — Deine Lieblingsblumen!"

(Fortsetzung folgt.)

Die ersten Schneeflocken.

Originalerzählung von Gf. La Rosée. (Schluß.)

Da ging die Thüre auf — und sie trat herein. Im ersten Moment dünkte sie mir — nicht mehr jung. Unwillkürlich senkte ich mein Auge vor ihrem ernsten, fragenden Blicke. Ich räusperte mich und sah wieder auf. Sie war näher getreten und fragte nach meinem Wunsche. Als sie so vor mir stand, kam mir die Lüge, die ich aussprechen mußte, recht schwer vor. Und dann, es war so etwas Ernstes in ihrem auf mich gerichteten klaren Auge. Es war allerdings eine hübsche Frau, ja Knörzinger hatte recht, nicht mehr in der ersten Blüte, aber doch noch sehr anmutig; wohl lag etwas Strenges, Herbes in ihrem Gesichte, vielleicht daß dieses sie älter aussehen machte. Sie war von mittlerer Größe, mehr üppig als schlank, doch mit graziösen, eleganten Bewegungen. Das braune, seidenartig glänzende Haar war aus der feinen, edlen Stirn zurückgekämmt und im Nacken mit einer goldenen Nadel aufgesteckt. Sie trug ein schwarzes Seidenkleid von einfachem Schnitt und ein zierliches Spitzenschürzchen von der gleichen Farbe.

„Sie wünschen, mein Herr?“ wiederholte die Dame.

Ich lauschte dem klaren, festen Tone ihrer Stimme und dachte, „das ist eine Frau, die nicht mit sich spielen läßt. Mein Gott, wenn sie wüßte, welch ein — Schwindler, welch ein — Lügner vor ihr steht.“



Aerzte und Schwestern in Edmundthal.

„Ich habe gehört,“ hob ich leise an, „daß das Gut Geratskirchen zu verkaufen sei. Ich bin im Auftrage eines Freundes hier, der mich ermächtigte, es zu besichtigen und es womöglich auch zu erwerben.“

Sie neigte leicht den hübschen Kopf und sprach: „Sie werden von der weiten Reise müde sein. Ruhen Sie sich erst aus, heute können Sie doch nur mehr das Schloß besichtigen, morgen früh werde ich Ihnen die Grundstücke zeigen. Bitte mir zu folgen.“

Sie führte mich in ein großes, reich möbliertes Gemach, befahl dem Diener, meine Wünsche einzuholen und ließ mich wieder allein. Mir war, als träumte ich; ein wehmütiges und doch wonniges Gefühl überkam mich. Mein Gott, die Frau! die Frau! wenn sie sich doch nicht so wegwerfen wollte! Wie ist es denkbar, daß sie sich durch ein Vermittlungsbureau zu verheiraten wünscht! Bei dem Gedanken wurde mir ganz heiß. Ich fühlte einen Groll gegen sie und dann überkam mich eine Art von — wie soll ich es nennen? — Eifersucht. Ha! — und ich war da als Freier. — Hartenstein hatte recht, so war es eine prächtige Gelegenheit, sie kennen zu lernen. Heute noch wollte ich sie prüfen. Wie ich das zuwege bringen konnte, war mir freilich nicht klar, das eine aber wußte ich, daß mein altes, ausgebrannt geglaubtes Herz Feuer gefangen hatte — daß ich mich zu der Frau, mit der ich kaum zehn Minuten zusammen war, die ich im innersten Grunde meiner Seele ihres Heiratswunsches wegen verachtete — hingezogen fühlte, daß ich auf dem besten Wege war, mich in sie zu verlieben. O Menschenherz, welch ein Rätsel bist Du! Je älter, desto unerklärlicher.

Der Diener meldete, daß der Thee serviert sei, und geleitete mich dann in einen traulichen, altdeutschen Speisesaal mit tiefem Erker und großem grünem Kachelofen, dem eine angenehme Wärme entströmte. Eine Lampe in der Mitte des Gemaches warf ihr Licht auf sie, die mich mit seltsamer Gewalt anzog. Kaum konnte ich meinen Blick von ihr wenden, es war etwas so Anmutiges, Frauenhaftes, Würdiges in all ihren Bewegungen. O, welch ein liebes Gesicht, welch eine hübsche Nase und welch feiner Mund! Täuschte ich mich? Es schien mir, als erröte sie unter meinem entzückten Blicke, der vielleicht mehr sprach, als ich wünschte. Sie erfüllte die Pflichten der Hausfrau mit liebreizendem Anstande und versorgte mich nicht mit süßem Backwerk und Kuchen, sondern mit Schinken, kaltem Huhne und dergleichen.

„Ich denke, daß Ihr Mittagsmahl in Eger zu wünschen übrig ließ, nehmen Sie davon, ich weiß, Männergaumen ziehen Fleischspeisen vor.“

Als sie mich auf solche Art gelabt wußte, stellte sie mir Cigarren hin; ich sah sie staunend an. „Darf ich denn?“ fragte ich.

„Natürlich,“ antwortete sie, „ich liebe den Geruch, es ist dabei so gut zu sprechen.“

„Sie haben ganz die Ansicht meines Freundes,“ erwiderte ich, zündete meine Cigarre an, und dachte mit Herzklopfen daran, daß ich in der nächsten Stunde diese herrliche Frau werde belügen müssen. Vorerst beschloß ich, zu schweigen und nur auf ihre Fragen zu antworten.

„Sie sind also gekommen, das Gut zu kaufen?“ fing sie gleich an.

Ich nickte zustimmend mit dem Kopfe.

„Es ist ein schönes, einträgliches Gut,“ fuhr sie fort, „ich weiß nicht, warum sie sich plötzlich entschlossen hat, es hergeben zu wollen.“

„Wer sie?“ fragte ich.

„Nun Frau Dietmannsried,“ sagte sie.

„Waaas?! Sind denn nicht Sie Frau Dietmannsried?“

Sie lachte hell auf. Wie ihre schönen Zähne blitzten! Wie jung, wie reizend sie aussah, wenn sie lachte. Ich hätte sie küssen mögen für dieses Lachen, das meinem armen Herzen wohl that, wie einem Frierenden die warmen Sonnenstrahlen.

„Haben Sie mich denn für die Frau Dietmannsried gehalten?“ fragte sie mich schelmisch anschauend. „Ist es möglich?“

Ich begriff sie nicht, wie sollte denn das anders sein? „Natürlich,“ sprach ich, „hielt ich Sie für die Besitzerin des Gutes.“

„Nein, das bin ich nicht, es ist meine Freundin,“ sagte sie, „ich bin nur zum Besuche bei ihr. Also morgen früh um neun Uhr, wenn es Ihnen so recht ist, besichtigen wir das Gut, das ganz arrondiert ist, ausgenommen ein paar Wälder, die näher bei Karlsbad liegen.“

Mir fiel ein Stein vom Herzen, daß sie nicht diejenige war, welche sich auf solche Art zu vermählen wünschte. Nun dünkte sie mir noch lieblicher, noch hübscher. „Ihre Freundin ist Witwe?“ fragte ich.



Lungenheilstätte Edmundthal. Untere Liegehalle. (Mit Text.)

„Ja, wußten Sie dies nicht?“ erwiderte sie.

„Jawohl, ich meinte — ich hörte, daß sie sich wieder verheiraten will.“

„Anastasia?“ rief sie, „o nein, das ist keine Frau, die zweimal heiratet, sie hat ihren ersten Gatten wirklich geliebt — deshalb kann sie ihm keinen Nachfolger geben.“

„So wie Sie denken nicht alle Frauen, aber ich fände es nur ganz natürlich, wenn sie sich wieder vermählen würde, um so mehr, da sie in ihrer Ehe glücklich war, sie muß sich jetzt doppelt einsam fühlen.“

Sie sah lange sinnend vor sich hin. — „Solche Dinge,“ sprach sie, „kann man nicht erklären, „sie müssen gefühlt werden. Das Wort Liebe wird verschieden aufgefaßt — oft gar nicht begriffen, und das ist meist bei den Männern der Fall, wandte sie sich gegen mich.



Lungenheilstätte Edmundthal. Schlafsaal.

„Erlauben Sie, meine Gnädigste, daß ich dies bestreite,“ gab ich zurück, „und verzeihen Sie mir, wenn ich ein Thema berühre, das ein schlechtes Licht auf Ihr verehrtes Geschlecht wirft. Nehmen wir zum Beispiel nur die allgemeine Regel an, wie viel weniger Männer als Frauen heiraten ohne Liebe.“

„Oho!“ warf sie ein, „das ist mir etwas Neues.“

„Durchaus nicht, gnädige Frau, ich habe einen Bekannten, der, natürlich im geheimen, für Mitglieder der höheren Gesellschaft ein Heiratsvermittlungsbureau hat. In seinem Buche sind fünfmal mehr Frauen und Mädchen als Männer notiert, die sich ganz ohne Neigung mit einem ihnen gänzlich fremden Manne verheiraten wollen.“

„Pfui!“ rief sie, „das ist kaum glaublich, wenn dem aber so ist, sage ich Ihnen, daß diesen Unglücklichen nie wahre Liebe in der Brust glühte, sonst könnten sie unmöglich einen solchen Wunsch hegen. Wer einmal wirklich geliebt, kennt die Kraft, die Höhe dieses Gefühls; nie kann ein solches Weib so niedrig, so schwach sein, sich mit einem Manne zu verbinden, den sie nicht einmal kennt.“

„Sie verwerfen also ein derartiges Zustandekommen der Ehe gänzlich?“ fragte ich.

„Ja, gänzlich; es kann nichts Gutes daraus entstehen.“

„Und Ihre Freundin, ist sie der gleichen Ansicht?“

„Ganz derselben.“

Nun, dachte ich mir, Frau Dietmannsried muß sehr falsch sein. „Ich nehme also an, gnädige Frau, daß Sie sich aus Liebe vermählten?“

„Ich?“ sprach sie traurig. „Ich habe mich der Liebe wegen nicht vermählt — ich bin ledig geblieben — weil ich nicht vergessen konnte.“

Ich hätte ihr die Hand küssen mögen, die nahe der meinigen auf dem Tische mit Brotkügelchen spielte. Ledig! Gott sei Dank! Sie war ernst und still geworden, und ich getraute mich nicht, das Schweigen zu unterbrechen. Da schlug die Schloßuhr die neunte Stunde.

„Schon so spät?“ sprach sie und erhob sich rasch. „Also morgen, mein Herr, um neun Uhr.“ Sie nickte leicht mit dem Kopfe und verließ mich.

Da habe ich eine Wunde berührt, dachte ich, und



Lungenheilstätte Edmundthal. Speisesaal. (Mit Text.)

lächelte vor mich hin. Sie ist ledig! Die ganze Nacht schlief ich nicht. Immer mußte ich an das Fräulein denken, an ihre lieben, ernsten Augen. „Sie und keine andere," sprach ich zu mir. „Ich muß sie mir erringen, koste es, was es wolle."

Am andern Morgen, nachdem ich gefrühstückt und der Diener mich zu meiner Verzweiflung — denn ich sehnte mich, das Fräulein zu sehen — in den Ställen umhergeführt hatte, sah ich zwei Pferde vor dem Schlosse, das eine mit einem Herren-, das andere mit einem Damensattel belegt. Ein gelinder Schauer durchrieselte meinen Körper. Ich sollte reiten! Seit zwanzig Jahren hatte ich kein Pferd mehr bestiegen. Der Gedanke, daß ich mich vor ihr blamieren werde, war schrecklich. Als sie aber im dunkelblauen, knappen Reitkleid, ein kleines Hütchen auf dem Kopfe, aus dem Schlosse kam, wurde ich kühn und verwegen. Ich eilte auf sie zu, küßte ihr die Hand, die sie rasch zurückzog, und wollte ihr auf das Pferd helfen, allein ehe ich mich wandte, war sie schon im Sattel. Mein Gott, hilf mir nur jetzt! betete ich und strengte alle meine Kräfte an, mich auf den hohen Gaul zu schwingen. Glücklich saß ich oben; „wenn das Tier nicht gut dressiert ist, dann gnad' mir Gott!" dachte ich. „Ehe eine Viertelstunde vergeht, liege ich unten, breche mir Fuß oder Arm, wenn es gut geht, oder gar den Hals, dann behüt' euch Gott, ihre süßen Heiratsgedanken! Behüte Dich Gott, Du herziges Fräulein!" Wie sie so flott im Sattel saß! Ihre reizende Gestalt kam jetzt erst so recht zur Geltung. Vor Entzücken und Schauen vergaß ich ganz meine Angst. Wir sprengten lustig den Schloßhügel hinunter. Mein Pferd drängte sich ganz nahe an das ihrige, manchmal streiften unsere Arme aneinander. „Bist ein außerordentlich kluges Tier," dachte ich und streichelte den Hals des Pferdes. So lange ich lebe, werde ich den Ritt nicht vergessen. O, die köstliche Winterpracht! Alles weiß — wie glitzerten die mit Schnee bedeckten Felder, Sträucher und Bäume, und über uns lachte ein krystallreiner Himmel, strahlte die goldene Sonne. Manchmal setzten wir über einen Zaun oder Graben, hoch stäubte dann der flockige Schnee auf, und wir lachten dabei so lustig wie Kinder.

„Sie sind ein guter Reiter," sprach sie.

Mein Herz hüpfte vor Freude. „Ja, wenn Du wüßtest," dachte ich, „wer mich zum flotten Reiter gemacht." Wir ritten so ungefähr zwei Stunden meist ohne Weg im hohen Schnee. Sie zeigte mir die Grenzen des Gutes und wies mit der Reitpeitsche nach der Gegend, wo die Waldungen lagen, welche ich morgen mit dem Verwalter, der zufällig in der Stadt sei, besichtigen sollte. Dann speisten wir zusammen. Ich war in der fröhlichsten Laune, schwatzte und lachte so viel, daß ich selbst über mich staunte. Ich war eben wie umgewandelt. Nachmittags ließ mich die Grausame allein. Sie hatte mich in die Bibliothek geführt und meinte, ich sollte lesen. Statt dessen sann ich mir eine köstliche Geschichte aus von einem trauten Heim und einem herzigen Weibchen. Als sie abends in den Speisesaal kam, zeigte sie mir einen Brief und sagte: „Armer Herr Albenrod, entweder müssen Sie hier noch einige Tage auf Anastasia warten, die, wie sie mir schreibt, ihrer Papiere wegen von Wien nicht fort kann, oder Sie müßten vielleicht nach Neujahr abermals hierherkommen. Sie wünscht, ich soll morgen statt ihrer den Kindern bescheren. Es sind dies die Kinder der ganzen Dienerschaft vom Gute, welche sie sonst jedes Jahr selbst bescherte."

„Wenn ich Ihnen nicht sehr ungelegen bin, mein Fräulein, würde ich bitten, daß ich die Ankunft der Frau Dietmannsried hier abwarten dürfte."

„Es wird auch das klügste sein," stimmte sie zu, „denn vielleicht kommt sie schon übermorgen. Man wird eben aus ihrem Briefe gar nicht klug."

Am nächsten Tage sah ich das Fräulein beinahe gar nicht, nur bei Tische leistete sie mir kurze Zeit Gesellschaft. Sie sei so beschäftigt mit dem Weihnachtsbaume und dem Herrichten der Geschenke für die Kinder, sagte sie entschuldigend.

Ich saß in meinem Zimmer und träumte den ganzen Tag mit offenen Augen von ihr. Es war der erste Weihnachtsabend, an dem ich mich seit vielen Jahren nicht allein fühlte. Um sieben Uhr läutete es, ich hörte ein Jauchzen und Schreien von Kindern, welche die Treppe herauf und in den Salon stürzten. Ich wollte auch zusehen, wollte mich laben an des Fräuleins Anblick. Ach! und welch ein schönes Bild war es, das ich sah, als ich schüchtern an der Schwelle lehnte. In der Mitte des Gemaches war der lichtfunkelnde Baum mit seinen reichbehängten Aesten. Und unter demselben stand sie — von einer Schar Kinder umringt. „Allmächtiger Himmel! Wache oder träume ich? Bin ich bei Sinnen, oder ist es ein Trugbild?" fragte ich mich. Sie trug ein hellblaues Kleid von zartem, duftigem Gewebe, ihre Haare waren in welligem Scheitel an die Schläfen gelegt. Wo hatte ich denn meine Augen gehabt? War es möglich, daß ich sie jetzt erst erkannte? Mir kamen die Thränen. Ich faltete die Hände und betete — ach so innig, so heiß wie noch nie in meinem Leben. Dort stand sie, die ich einst im Jugendübermut verlassen, und die allein mich wirklich und wahr geliebt. O, wie habe ich mich all die Jahre hindurch nach ihrer Liebe gesehnt, die so heiß und treu war. In manch einsamer Stunde dachte ich mit Neid und Grimm an den Mann, der sie sein eigen nannte, ich hatte immer gedacht, sie wäre längst verheiratet, wäre eine glückliche Gattin, eine glückliche Mutter. Und da stand sie und war unvermählt. Ein Wonnegefühl durchwogte meine Brust. Hatte sie nicht gestern noch gesagt, sie habe sich der Liebe wegen nicht vermählt? War ihr Gefühl für mich so groß? Hatte die Arme alles Glück, für das sie geboren schien, zurückgewiesen — aus Treue zu mir? O, wie mich dieser Gedanke erbeben machte vor Seligkeit. Ich hätte hinstürzen, hätte sie in meine Arme pressen mögen — und doch wagte ich nicht, mich zu bewegen. Meinen sehnsüchtigen Blick aber mußte sie empfunden haben; denn plötzlich wandte sie ihr liebes Auge nach mir.

„Kommen Sie, Herr Albenrod, Sie stehen ja wie ein armer Sünder vor der Pforte eines für Sie verlorenen Paradieses," lachte sie, mich herbeiwinkend. „Ich habe zwar für Sie kein Geschenk, aber die Freude der Kleinen mitanzuschauen ist mehr wert als alles andere."

Da war es mir, als seien die Fesseln, die mich zurückhielten, gelöst; ich stürzte auf die Kniee, schlang meine Arme um ihren Leib und flüsterte: „Salome."

Erst war sie erschrocken und verwirrt, dann aber, als sie in mein Auge sah, wurde sie glühend rot. Sie legte ihre Hand auf meinen Kopf und bat: „Stehen Sie auf!"

„Nicht eher, als bis Du mir verziehen hast, daß ich Dich jetzt erst erkannte."

„Stehen Sie auf," gebot sie, „wenn die Kinder fort sind, dann sagen Sie mir, was das alles bedeutet."

Seufzend gehorchte ich, und als endlich die fröhliche Kinderschar sich entfernt hatte, ergriff er ihre Hand und sagte: „Vor zwanzig Jahren, da war ich in Dich verliebt — heute liebe ich Dich."

„Als mir Ihre Karte überreicht wurde," sprach sie verlegen, „da — doch lassen wir das. Es hat mich peinlich berührt, daß Sie mich nicht einmal erkannten. Habe ich mich denn gar so sehr verändert?"

„Du wirst mir kaum glauben," fing ich zaghaft an, „daß ich Dich die ganze Zeit über im Herzen behalten habe. Wenn Dein Bild sich auch in meiner Erinnerung verwischte, die Erinnerung an Deine Liebe war in den letzten Jahren mein einziger Trost. Die Sehnsucht nach ihr hat mich mächtig erfaßt, hat mich tief traurig gemacht. Als ich Dich wieder sah, liebte ich Dich, wenn schon ich nicht wußte, wer Du seiest. Jetzt aber, als ich Dich im blauen Kleide erblickte, trat plötzlich die Vergangenheit vor mein inneres Auge. Du trugst ein blaues Kleid, als ich Dich zum erstenmal vor zwanzig Jahren sah, und wie heute warst Du damals auch von armen Kindern umringt, die Du beschenktest. Die Frisur, die Du diese Tage trugst, war es, die Dich mir unkenntlich machte. Vor zwanzig Jahren trugst Du Dein Haar im Scheitel wie heute."

„Das Kleid ist ein Weihnachtsgeschenk von Anastasia, welche mich in ihrem Briefe dringend bat, es diesen Abend zu tragen, mit dem Wunsche, daß ich mein Haar so stecken möchte, wie auf einem Bilde von mir, das sie besitzt."

„Salome," flüsterte ich, „viele Jahre des Glückes habe ich verloren. Willst Du diejenigen, die noch vor mir liegen, verschönern? Willst Du mir gehören?" Ich legte den Arm um sie und zog sie an mich. —

Kurze Zeit darauf war unsere Hochzeit auf Schloß Geratskirchen. Ich hatte meiner Frau vorgeschlagen, die Flitterwochen in Nizza zuzubringen. Frau Dietmannsried hatte mir noch vor unserer Abreise, als Salome eben damit beschäftigt war, ihre Effekten zu packen, das Komplott mitgeteilt, welches sie und Hartenstein ausgesonnen, um mich mit ihrer Freundin zu verheiraten. Hartenstein war ein guter Bekannter ihres Mannes gewesen, sie und Salome trafen zufällig ungefähr vor einem halben Jahre im bayrischen Hochgebirge mit ihm zusammen. Es habe ihm unendlich leid gethan, daß Salome, welche er einst so heiß geliebt, unvermählt geblieben sei. Er habe ihr von meiner frühern Treulosigkeit und meiner jetzigen Einsamkeit erzählt und beschlossen, mich und Salome zusammenzuführen, ohne daß wir beide eine Ahnung hätten. Knörzinger existiere natürlich gar nicht. Niemand außer ihr und meinem Freunde hätte von diesem Plane etwas gewußt. Sie habe den Vorwand, nach Wien zu reisen, benutzt, um uns ganz allein und ungestört zu lassen, — was," so schloß sie lachend, „auch das klügste war. Ich gratuliere Ihnen, denn Salome ist geschaffen, einen Mann zu beglücken. Seit dem Tode ihrer Eltern lebte sie bei mir, ich kenne kein edelmütigeres Herz als das ihrige, dabei ist sie klug wie selten eine Frau; für diejenigen, die sie liebt, besitzt sie eine Opferfähigkeit, die rührend ist. Sagen Sie ihr nichts von dem, was ich Ihnen eben erzählte, es könnte sie kränken, daß Freunde sie zu ihrem Glücke geführt haben."

Ich küßte ihre Hand und versprach zu folgen. Allein, als ich mit

meiner Frau im Waggon saß, erzählte ich ihr alles Wort für Wort; „denn ich kann kein Geheimnis haben," sagte ich. „Du weißt, daß ich Dich liebe, obschon ich zum eigenen Glücke gezwungen wurde."

„Ach, es ist nur schade um die vielen verflossenen Jahre!" seufzte sie.

Ja, es war schade, aber ich war so glücklich durch Salome, daß in ihrer Gegenwart alle trüben Gedanken mich flohen. Erst als die Lieblingsblumen meiner Frau, die Maiglöckchen blühten, kehrten wir heim.

Mein erster Gang mit Salome war zum Photographen, um ihn zu bitten, uns beide zusammen so schön als möglich zu machen.

Das wohlgelungene Bild sandte ich Hartenstein, zwei Tausendmarknoten mit eingeschlossen, welche er dem Waisenhause übergab.

So oft jetzt die ersten Schneeflocken fallen, kehren meine Gedanken zurück zu der Zeit, wo mich dies immer so traurig berührte. Mag jetzt der Winter kommen, ich fürchte ihn nicht mehr, denn in meinem Herzen ist Frühlingsluft und heitere Sonne, bin ich doch treu geliebt von einem braven Weibe. —

Ungesundes Schlafen.

Trotz aller Ermahnungen von seiten der Herren Aerzte will sich die liebe, alte Sitte, nur ja die Fenster vor dem Schlafengehen gehörig zu schließen, noch immer nicht völlig ausmerzen lassen. — Trotz aller reformatorischen Bestrebungen seitens einer natürlichen Einflüssen sich ergebenden vernünftigen Strömung, welche auch den weitesten Volksschichten zugängig gemacht ist, will es doch nicht gelingen, überall einzudringen mit deren Mahnworten: Licht — Luft — Wasser — und vor allen Dingen eine reizlose, einfache, gesunde Kost, frei von allen, nur den Körper schädigenden, scharfen Gewürzen. Kommt man den ersten Bedingungen einer gesunden Lebensweise auch des Tages über anscheinend nach, das heißt: man lüftet alle Räume — wäscht Kopf — vielmehr Gesicht, Hals und Arme — und läßt sich gern oder ungern von Gottes schöner Sonne bescheinen, so versündigt man sich doch in noch recht vielen Familien schwer an seiner Gesundheit während der Nacht. Zuerst findet man oft zu den Schlafräumen die elendesten Winkel bestimmt, die nach einem Hofe gehen, wo nur schwer ein Lufthauch Zutritt findet, und der deshalb eine mit allen möglichen Gerüchen geschwängerte, stagnierende Luft in seinen Mauern hält. Die Luft, oder besser gesagt, dieser Gestank teilt sich nun den Schlafräumen mit, und die sich darin aufhaltenden Menschen atmen ihn in ihre Lungen ein. Die Zimmer, die frei nach der Straße liegen, braucht man zum „Salon" oder der sogen. „guten Stube", die man unbedingt haben muß, falls einmal eine Dame zu Besuch kommt. Da ist ja alles nett und fein, und kein noch so kritisches Auge würde ein Stäubchen entdecken. Warum sollte es nicht einer tüchtigen Hausfrau möglich sein, das Wohnzimmer stets so nett und sauber zu halten, daß sie jederzeit einen Besuch darin empfangen kann? — Was für eine herrliche Schlafstube würde dann dieser freigewordene Raum abgeben? Und selbst wenn man schöne Schlafzimmer hat, so schließt man des Nachts sorgfältig die Fenster, damit ja kein erfrischender Lufthauch die von Kohlenstoff verbrauchte, ausgeatmete Luft ersetze.

Es ist doch so kinderleicht zu verstehen, daß wir zur gesunden Erhaltung unseres Körpers durch Einatmen frischer Luft Sauerstoff unserer Lunge zuführen, und die verbrauchte Luft, Kohlenstickstoff, wieder ausstoßen. Wo nun in einem Raume mehrere Menschen atmen, wird gar bald die Sauerstoff enthaltende Luft aufgebraucht sein und der Raum sich füllen mit der Stickluft. Sind nun die Fenster geschlossen, womöglich auch noch die Thüre, so wird die Luft alsbald zum Gifthauch für die darin Atemholenden werden und Kopfschmerz, schwerer Schlaf, Schwindel, schlechtes Aussehen sind die unumgänglichen Folgen jener Fensterverschließung. Natürlich muß man auch bei dem Offenhalten derselben Vorsicht gebrauchen, so daß die einströmende Nachtluft nicht direkt einen der Schlafenden streift. Am besten ist es, man öffnet den oberen Flügel und überhängt ihn mit der Vitrage. Auch vermeide man es, Kinder, die sich leicht aufdecken, in die Nähe des Fensters zu legen, damit einer Erkältung vorgebeugt wird. Wie man es aber auch anstellen mag, ein Flügel muß in jedem Schlafraum offen bleiben, und wenn man denselben nur fingerbreit öffnet, damit frischer Sauerstoff mit der herrlichen Gottesluft den Schläfern in die Lungen zugeführt und die verbrauchte Luft gleichmäßig durch frische ersetzt werde.

Wo man dieses Lüften als regelmäßige Hausordnung einführt, wird, außer in einem Krankheitsfalle, gewiß niemand mehr beim Erwachen über Kopfschmerzen, Schwindel u. s. w. klagen. Sicher sind in vielen Fällen schlecht gelüftete Schlafzimmer die Grundlage einer sich allmählich erst bemerkbar machenden Krankheit, wie z. B. die Bleichsucht der jungen Mädchen und Frauen. Dann wird geklagt und gejammert, der Arzt soll in ein paar Tagen helfen, was jahrelang Nacht um Nacht an der Gesundheit geschädigt wurde. Dann heißt es: ich muß aufs Land zur Kräftigung, ich brauche frische Luft! Warum thut dies der Arzt? Weil er einsieht, daß eine gesunde Luft am ehesten das kranke Blut wieder in Ordnung bringen wird. Warum aber erst es so weit kommen lassen? Oeffnet eure Schlafräume der frischen Luft, badet viel oder wascht euch täglich den ganzen Körper, eßt einfache Kost, laßt Wein- und Biertrinken sein, legt euch um zehn Uhr nieder und steht früh im Sommer um fünf Uhr, im Winter um sechs Uhr spätestens auf, dann braucht ihr keinen Landaufenthalt, und die große Anzahl bleichsüchtiger Menschen wird sich verringern.

Hedwig Matthes.



Die Lungentuberkulose und ihre Bekämpfung. Einer der gefährlichsten Feinde des Menschengeschlechts ist zweifellos die Tuberkulose, insbesondere die Lungentuberkulose, um so gefährlicher, als sie unsichtbar und heimtückisch ihre Opfer beschleicht, um sich zunächst unbemerkbar anzusiedeln und so festzusetzen, daß sie, zu Tage getreten, bereits ein schwer entreißbares Feld erobert hat. Es ist bekannt, daß die Tuberkulose vor keinem Alter, vor keinem Stande zurückschreckt, sowohl in die Paläste der Reichen, wie in die Hütte des Armen ihren Einzug hält, und durch ihr langsames, aber rastloses Zerstörungswerk festgestelltermaßen dauernd mehr Opfer fordert, als die verheerendsten Seuchen, und mehr Jammer und Elend schafft, als die schlachtenreichsten Kriege. Steht es doch nach den Arbeiten des Kaiserlichen Gesundheitsamtes fest, daß etwa $^1/_8$ aller Menschen an Lungentuberkulose sterben, und daß gerade von der erwerbsfähigsten Altersklasse des Volkes, d. h. im Alter von 15—60 Jahren, jeder Dritte, der in diesem Alter überhaupt das Leben beendet, durch Tuberkulose zu Grunde geht. Welcher Jammer und welche Not, ganz abgesehen von dem seelischen Schmerz über den Verlust der Dahingerafften, einem jeden solchen Todesfalle vorhergehen und folgen mag, erhellt aus dieser Thatsache genugsam, besonders, wenn man bedenkt, daß der grausame Feind gerade die bedürftigsten Klassen des Volkes am meisten heimsucht, und daß der endlichen Auflösung ein jahrelanges Siechtum vorauszugehen pflegt, das oft genug sauer verdiente Spargroschen unwiederbringlich verschlingt. Angesichts dieser erschreckenden Zustände ist es heilige Pflicht jedes Menschenfreundes und aller derer, denen das allgemeine Wohl des Volkes zu fördern obliegt, den Kampf gegen den gemeinsamen Erbfeind aufzunehmen und mit allen Mitteln rastlos fortzusetzen bis zum endlichen Siege. Zwar dürfen wir nicht hoffen, daß dieser Sieg bei noch so kraftvollem, begeisterten Ringen durch einen kurzen, heißen Kampf schnell erfochten werden kann, sondern es wird eines langen, beschwerlichen Feldzuges bedürfen, der an die Ausdauer und Beharrlichkeit der Führer und Kämpfenden recht große Anforderungen stellen wird. — Die Wissenschaft hat uns gelehrt, daß Abstammung von tuberkulösen Eltern, Schwächung des Körpers durch gewisse Krankheiten, Entbehrungen aller Art, unzureichende Ernährung, schlechte Wohn- und Arbeitsräume, ausschweifendes Leben, Schädlichkeiten mancher Berufsklassen vielfach den Boden bereiten, auf welchem nachher der eingeführte Krankheitskeim der Tuberkulose blüht und gedeiht zum Verderben seines Wirtes, wenngleich die Entwickelung der Tuberkulose ohne diese vorbereitenden Einflüsse, ohne die sogen. Anlage leider noch oft genug stattfindet. Dagegen wissen wir seit den bahnbrechenden Arbeiten Robert Kochs, daß ohne den der Tuberkulose eigentümlichen Krankheitserreger, den von dem genannten Forscher entdeckten Tuberkelbacillus, eine Erkrankung an Tuberkulose ausgeschlossen ist. Andere Forscher, besonders Cornet und neuerdings Flügge, haben uns die hauptsächlichsten Wege der Verbreitung dieser Krankheitskeime aufgedeckt und so die Grundlage geschaffen, auf denen wir Schutzmaßregeln gegen die verderbenbringenden Pilze aufbauen können. Die Eintrocknung der Auswurfstoffe der Erkrankten und ihre Verstäubung in die Luft, sowie die durch Husten, Niesen, lautes Sprechen u. s. w. bewirkte Versprengung kleinster keimhaltiger Tröpfchen vom Auswurf, welche sich einige Zeit in der Luft schwebend halten, sind es, welche die praktisch wichtigsten Verbreitungswesen des Tuberkulosekeimes bilden. Nach der Ansicht der großen Mehrzahl der Aerzte aller Kulturstaaten bietet von sämtlichen Behandlungsweisen bisher diejenige die beste Aussicht auf Erfolg, welche man gemeinhin als die hygienisch-diätetische zu bezeichnen pflegt. In manchen Einzelheiten schon seit Jahrtausenden geübt, ist sie erst seit wenigen Jahrzehnten durch Brehmer in Görbersdorf und seine Schüler, vor allem Dettweiler, systematisch ausgebildet und besonders durch letzteren von klimatischen Einflüssen völlig losgelöst. Diese Behandlung erstrebt im wesentlichen eine Hebung der seelischen und körperlichen Widerstandsfähigkeit, Abhärtung gegen Witterungseinflüsse und Erziehung zu gesundheitsgemäßem Verhalten. Ihre Mittel sind: zweckmäßige, reichliche Ernährung, dauernder Aufenthalt in frischer Luft, Liegekuren in offenen Hallen, auch im Winter, ausgedehnte Hautpflege und hydropatische Maßnahmen (Abreibungen, Bäder, Douchen u. s. w.), ärztlich geregelte Gymnastik, beständige Ueberwachung der Lebensweise, hygienische Belehrungen und praktische Einübung gesundheitsgemäßen Lebens. Es ist einleuchtend, daß derartige Kuren für die große Masse nur in besonderen Anstalten durchführbar sind. Bis vor wenigen Jahren waren solche nur in sehr beschränkter Anzahl und mit so hohen Pflegesätzen vorhanden, daß nur wenige und nur recht wohlhabende Kranke Heilung in denselben suchen konnten. Um so freudiger ist es zu begrüßen, daß die Volksheilstättenbewegung, welche sich seit mehr als einem Jahrzehnt zur Schaffung von Heilstätten für das Volk, zwar anfangs langsam und dürftig, entwickelt hat, seit einigen Jahren ein so schnelles und kraftvolles Emporblühen zeigt, welches bereits reiche Früchte gezeitigt hat und noch reichere für die Zukunft erhoffen läßt. Von weittragendster Bedeutung ist es, daß viele Invaliditäts-Versicherungsanstalten nach dem thatkräftigen Vorgehen des Direktors Gebhardt von der Hanseatischen Versicherungsanstalt in Lübeck auf Grund

unserer socialen Gesetzgebung (§ 12 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes) in großem Maßstabe das Heilverfahren für ihre Versicherten übernehmen, bezw. selbst Anstalten für dieselben errichten. Mit Stolz können wir sagen, daß unser Vaterland auch in der Erfüllung dieser großen Kulturaufgabe mit zu den Rufern im Streit gehört und vielleicht gar am weitesten vorgeschritten ist. Etwa 25 Volksheilstätten sind in Deutschland bereits im Betriebe, einige 30 weitere werden sicher in absehbarer Zeit fertig gestellt sein. Doch entspricht das Geschaffene noch lange nicht dem thatsächlichsten Bedürfnisse, denn der Heilung Suchenden sind gar viele — über eine Million im Deutschen Reiche! — Wir dürfen aber auch die begründete Hoffnung hegen, daß die bisherigen Erfahrungen in den bereits bestehenden Volksheilstätten und die von Tag zu Tag allgemeiner werdende Erkenntnis ihrer segensreichen Wirkung immer weitere Kreise zum thatkräftigen Vorgehen ermutigen werden, so daß eine stets wachsende Zahl Hilfsbedürftiger Rettung finden kann. Auch eine bessere Beachtung der Forderung der Heilstättenärzte, die Kranken im Beginn der Erkrankung in Behandlung zu geben, welche nicht nachdrücklich genug betont werden kann, wird die Heilerfolge noch erheblich erhöhen, da bisher noch immer eine große Zahl von Kranken in die Heilstätten entsandt wird, welche wegen zu vorgeschrittenen Leidens von vornherein nur wenig oder gar keine Aussicht auf Erfolg oder wenigstens auf Dauererfolg gewähren. Außerdem bringen die Volksheilstätten noch einen unschätzbaren Vorteil mit sich durch die hygienische Erziehung ihrer Pfleglinge, welche ihrerseits wieder das Erlernte und als gut Erkannte durch Wort und That weiterverbreiten; und so werden die Volksheilstätten mit der Zeit gleichsam hygienische Erziehungsanstalten für das ganze Volk werden und auch in dieser Richtung den segensreichsten Einfluß auf die Hebung des Volkswohls ausüben. — Im Anschluß an obige Ausführungen bringen wir einige Abbildungen aus der Tuberkulose-Heilstätte Edmundthal bei Geesthacht (Hamburger Gebiet), welche am 4. Mai d. J. als eine hochherzige Stiftung eines Hamburger Bürgers ihrer Bestimmung übergeben worden ist.

Manfred Graf Clary und Aldringen, der neue österreichische Ministerpräsident, wurde am 30. Mai 1852 als jüngster Sohn des verstorbenen Fürsten Edmund Clary, erblichen Herrenhausmitgliedes, zu Wien geboren. Politisch ist er bisher nicht hervorgetreten. Nachdem er seine Studien und sein Freiwilligenjahr absolviert hatte, wurde er Reserve-, bezw. Landwehrleutnant. Später trat er in den Staatsdienst und wurde im Jahre 1884 als Bezirkskommissar dem Ministerium des Innern zur Dienstleistung zugeteilt. Vier Jahre später wurde er zum Bezirkshauptmann von Wiener-Neustadt ernannt, auf welchem Posten er sechs Jahre verblieb. Im Dezember 1896 erfolgte seine Ernennung zum Landespräsidenten in Schlesien, und am 1. Dezember 1898 wurde er als Nachfolger de Bacquehems Statthalter von Steiermark. Letzterer Posten wird vorläufig nicht wieder besetzt, da man annimmt, daß das Beamtenministerium nicht lange bestehen werde und der Statthalterposten dem Grafen Clary und Aldringen reserviert bleiben soll.

Manfred Graf Clary und Aldringen,
der neue österreichische Ministerpräsident. (Mit Text.)



Schlagfertig. Gigerl (bei Regenwetter) vor dem Straßenbahnwagen: „Na, Schaffner, ist Ihre Arche Noah schon voll?" — Schaffner: „Ein Affe fehlt noch, steigen Sie nur ein!"

Bedenkliche Aeußerung. Gerichtspräsident (nachdem die Namen der Geschworenen aus der Urne gezogen worden sind): „Meine Herren, die ungezogenen Geschworenen können gehen!"

Ein kostbarer Streusand. Frau v. B. ließ in ihren jüngeren Jahren einmal gegen den Prinzen Conti den Wunsch fallen, daß sie wohl das Bild von seinem Lieblings-Papagei in einem Ring haben möchte. Der Prinz versprach es ihr und sie nahm es an, jedoch unter der Bedingung, daß der Ring ganz einfach, und ohne alle kostbare Einfassung sein sollte. Der Ring war auch wirklich ganz einfach und hatte nur einen schmalen, goldenen Rand; allein statt des Krystalls, womit man gewöhnlich solche Miniatur-Gemälde überdeckte, hielt er einen großen Diamant, der flach geschliffen worden war. Frau v. B. wurde der Pracht des Steines kaum gewahr, so ließ sie ihn herausnehmen und sandte ihn wieder zurück. Mit vieler Gleichmut ließ nun der Prinz diesen kostbaren Diamant zu Staub zermalmen und brauchte ihn zu Streusand für das Billet, welches er ihr dieserhalben schrieb. St.

Die „Saligen Fräulein". Die Sagenwelt in Tirol hat keiner so belauscht, wie der verstorbene Ignaz v. Zingerle. Eine hervorragende Rolle in dieser Welt spielen die Saligen Fräulein. Sie thun niemanden, der ihre Wege zufälligerweise kreuzt, etwas zu leide, sind im Gegenteil dienstfertig und den Kindern sehr gewogen. Ihnen helfen sie gerne im Walde Holz sammeln, und solches Holz brennt noch einmal so gut wie anderes. Im Winter treten sie wohl in einen Bauernhof und helfen spinnen, doch darf man sie für ihren Fleiß nicht bezahlen, sonst kommen sie niemals wieder. Jahrelang standen manche von ihnen in Diensten des einen oder andern Bauern. Auf den Höfen, wo Salige Leute hausten, war immer das Glück daheim. Schenkten sie jemanden einen Knäuel Wolle oder einen Laib Brot, so nahm derselbe kein Ende. Der Zauber hörte erst auf, wenn der Besitzer von dem Segen dieses Geschenks zu anderen Leuten sprach. — Zuweilen verliebte sich ein Saliges Fräulein in den jungen Aelpler, in dessen Haus sie Dienste that. Sie heiratete ihn auch unter der Bedingung, daß er niemanden ihre Herkunft verraten dürfe. Verriet er sein Geheimnis, so verschwand sein Weib für immer. Selbst ihre Kinder nahm die „Salige" mit sich. St.



Georginenknollen im Winter. Deren Feinde im Winter sind: Frost, große Wärme und Trockenheit und große Feuchtigkeit. Sie sind gegen alle zu schützen. Frost vernichtet sie plötzlich, zu große Wärme allmälich, indem die Knollen langsam vertrocknen und die sog. Zuckerfäule bekommen, zu große Feuchtigkeit erzeugt die nasse Fäule und Schimmel. Der beste Aufbewahrungsort ist ein guter Keller. Ist ein solcher feucht, so müssen die Knollen von Zeit zu Zeit vorübergehend einmal in ein warmes, trockenes Zimmer, zum Abtrocknen gebracht werden.

Blasses Aussehen bei Kindern ist oft die Folge vieler Leckereien, Chokolade, Marzipan 2c. Das Kind hat zu den Mahlzeiten dann keinen Hunger und der Magen kommt nicht zur rechten Thätigkeit. Naschen ist einer der gesundheitsschädlichsten Fehler.

Der Kampher spielt eine bedeutende Rolle in Japan. Der Baum, aus dem der Kampher gewonnen wird, gehört zu den Lorbeergewächsen und findet sich hauptsächlich in den Provinzen Tosa, Hiuga und Satsuma im südlichen Japan. Große Haine des Baumes gehören der japanischen Regierung, da das Holz für den Schiffsbau sehr geschätzt ist. Der Kampherlorbeer erreicht häufig eine gewaltige Größe. Es finden sich Bäume, die bis zu sechs und mehr Meter im Durchmesser haben. Außer zum Schiffsbau eignet sich das Holz auch wegen seiner feinen Aderung sehr zu Kunst-Tischlerarbeiten. Bei der Kamphergewinnung wird der Baum vernichtet, aber ein Landesgesetz gebietet, an seiner Stelle einen neuen zu pflanzen. Das Verfahren, welches die Eingeborenen bei der Kampherbereitung befolgen, ist sehr einfach. Der Baum wird dicht über der Erde abgeschlagen und in kleine Stücke zerschnitten. Dann wird ein großer Metalltopf zum Teil mit Wasser gefüllt und über ein langsam brennendes Feuer gestellt. Oben wird in den Topf ein Holzkübel eingepaßt, und in diesen bringt man die Stücke des Kampherbaumes. Der Boden des Kübels ist durchbohrt, so daß der Dampf zwischen den Kampherholzstücken aufsteigen kann. Der Kübel ist mit einem dampfdichten Deckel versehen. Aus dem Kübel entweichen der Wasserdampf, der Kampher und das Kampheröl durch ein Bambusrohr in einen zweiten Kübel und aus diesem auf dieselbe Weise in einen dritten. Letzterer besteht aus einer oberen und einer unteren Abteilung; die Scheidewand ist durchlöchert, so daß das Wasser und das Oel in den unteren Raum abfließen können, während der Kampher an einer Strohschicht, mit der die obere Abteilung ausgekleidet ist, in Krystallen hängen bleibt. Der Kampher wird dann von dem Stroh abgelöst, in Holzkübel zu je 60 Kilogramm verpackt und ist nun fertig für den Markt. Die Oertlichkeiten, wo der Kampher gewonnen wird, liegen häufig weit vom Meere ab im Innern des Landes, und der Kampher wird dann durch Dschunken nach den Handelsplätzen befördert.

Zahlenrätsel.

1
2 3 4
5 6 7 8 3
5 9 8 10 5 8 10
2 7 11 11 12 5 8 10 11
2 5 8 10 7 5 13 3 6 6 7
2 3 6 6 14 7 8 10 9 11 5 15 11
10 5 12 9 1 5 8 10 3 12 10 4 9 3 12
11 16 14 17 4 5 11 16 11 5 9 9 16
17 4 3 8 18 9 7 6 19 3 14
9 5 12 2 5 14 7 12 16
11 14 7 19 3 14 20
9 7 3 14 18
3 12 21
15

An Stelle der Zahlen in vorstehender Figur sind Buchstaben in der Weise zu setzen, daß folgende Benennungen entstehen: 1) Ein Konsonant. 2) Fluß in Frankreich. 3) Weibl. Name. 4) Nebenfluß der Donau. 5) Württemberg. Staatsmann. 6) Italien. Staatsmann und Geschichtsschreiber. 7) Bezirksstadt in Unterfranken. 8) Deutscher Romanschriftsteller. 9) Berühmter italien. Dichter. 10) Ein Metall. 11) Europäischer Freistaat. 12) Stadt an der Schwarzwaldbahn. 13) Stadt in Lothringen. 14) Nebenfluß des Neckars. 15) Ein Konsonant.

Sind die Wörter richtig gefunden, so bezeichnet die senkrechte Mittelreihe eine den Kindern willkommene Zeit. Paul Klein.

Auflösung.

B	A	U
A	A	L
U	L	K

Charade.

Das Erste nennt, was gut und fein,
Im ganzen Leben sollst du's sein.
Das Andre schuf der Schöpfer kalt,
Es liegt zerstreut in Feld und Wald.
Das Ganze ist von hohem Wert,
Wird zum Schmuck vielfach begehrt.

Julius Falck.

Logogriph.

Bist du es mit **r** geworden,
Winket Ruhm und Ehre dir.
Merk', es zählt zu deutschen Orten,
Setzest du ein **n** dafür.
Doch, steht **l** an dessen Orte,
Giebt es Rechtskraft manchem Worte.

Julius Falck.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Silbenlogogriphs in voriger Nummer:

Marbach, Marburg.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.